

JUSTINE  
LOOGEN

*Together*  
we dream

# *Inhalt*

Cover

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

Zitat

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25  
Kapitel 26  
Kapitel 27  
Kapitel 28  
Kapitel 29  
Kapitel 30  
Kapitel 31  
Danksagung

## *Über dieses Buch*

*Ein Loch klaffte in meinem Herzen. Für Gwen und all die Dinge, die ich nie mit ihr erleben würde. All die Dinge, die ich nicht über sie und sie nicht über mich erfahren würde. All die Gefühle, die wir niemals füreinander entwickeln würden – denn sie sah mich. Sie sah meine Zerrissenheit und erkannte in diesem Moment, dass es hoffnungslos war, mehr von mir zu erwarten.*

Für Gwen bedeutet Liebe nur Schmerz und Enttäuschung. So hat sie es schon bei ihren Eltern beobachtet. Und auch in ihrer letzten eigenen Beziehung. Darum darf sie sich niemals auf Luke, den Star der Eishockey-Mannschaft an ihrem College, einlassen. Zumal er noch immer das toxische Verhältnis zu seiner Exfreundin verarbeiten muss.

Doch Gwen und Luke ziehen sich wie zwei Magnete an – nur um sich im selben Moment wieder abzustößen. Jede Begegnung verstärkt das Prickeln zwischen ihnen und lässt die Mauer Stück für Stück bröckeln, die beide um sich herum errichtet haben.

Wird Luke es gelingen, Gwen von ihren schmerzhaften Erfahrungen zu heilen? Und kann Gwen das vergiftete Band zwischen Luke und seiner Exfreundin endgültig durchtrennen und ihn befreien für eine neue Liebe?

TOGETHER WE DREAM ist der emotionale, sinnliche und tiefgründige Auftakt der Together-Romance-Reihe von Debütautorin Justine Loogen.

## *Über die Autorin*

Justine Loogen, 1993 geboren und im Kreis Aachen aufgewachsen, hat in Maastricht studiert und lebt mittlerweile in Bonn. Wenn sie sich nicht im Schreiben oder Lesen von Romanen aller Genres verliert, reist sie um die halbe Welt. Sie hat bereits in den Niederlanden, Kanada, Polen und Neuseeland gelebt. Am besten kann man sie mit gutem Kaffee und Käsekuchen jeglicher Art bestechen.

JUSTINE LOOGEN

*Together*  
**we dream**



# beHEARTBEAT

Originalausgabe

»be« - Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Copyright © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln  
Covergestaltung: Christin Wilhelm, [www.grafic4u.de](http://www.grafic4u.de) unter Verwendung von  
Motiven von © oneinchpunch/shutterstock  
eBook-Erstellung: Jilzov [Digital Publishing](http://Digital Publishing), Düsseldorf

ISBN 978-3-7517-0886-9

[be-ebooks.de](http://be-ebooks.de)

[lesejury.de](http://lesejury.de)

*Für alle,  
deren Herz einst  
unwiderruflich gebrochen  
schien.*

»The sun watches what I do, but the moon knows all my  
secrets«

- *J.M. Wonderland*

# Kapitel 1

*Gwendolyn*

Meine Haare wehten mir so unnachgiebig ins Gesicht, dass ich sie im Sekundentakt erfolglos hinter mein Ohr streichen musste. Der starke Oktoberwind trieb das Laub in die Luft und wehte es in kleinen Wirbeln über die schmale Grünanlage, die den Weg säumte. Schnell lief ich auf die doppelflügelige Tür des *Margot Connell Recreation-Centers* zu und atmete erleichtert auf, als ich Bostons unablässigen Herbstwind hinter mir ließ.

Ich öffnete meinen gelben, wasserfesten Parka, schob mir dabei abermals das wirre Haar aus dem Gesicht. Hinter den Türen des Sportzentrums war es nun viel zu warm für meine Herbstjacke, sodass ich sie schnell auszog und über meinen Arm faltete.

Der Eingang des Sportzentrums sah nach allem aus, außer einer typischen College-Sportanlage. In der Mitte ragte ein rechteckiger polierter Tresen auf, auf dem sich mehrere Desktop-Computer aneinanderreiheten. Zu beiden Seiten befanden sich Drehtüren, die sich nur durch das Scannen der Studentenkarte öffneten. Sonst war der Eingangsbereich kahl, und lediglich der ferne Geruch von Schweiß und zitronigem Oberflächenreiniger erinnerte an den eigentlichen Zweck des imposanten Gebäudes.

Es war Donnerstagabend, und das hieß Stoßzeit in den verschiedenen Sporthallen. Das Center war riesig mit seinen vier Etagen. Es umfasste nicht nur mehrere Fitnessräume, sondern auch ein Schwimmbad, Tennisplätze, Basketballplätze, eine 400-Meter-Laufbahn,

Gruppenfitness- und Freihantelräume und eine Boulderwand.

Es war einfach riesig. Es zeigte deutlich, wie viel Wert das Boston College darauflegte, die verschiedenen sportlichen Tätigkeiten seiner Studenten zu fördern.

Mir kam das nur recht. Ich hatte zwar nie meine Berufung in einer bestimmten Sportart gefunden, aber ich bewegte mich gerne, im Gegensatz zu vielen meiner Kommilitonen. Ich war nicht sonderlich athletisch, aber die Gruppenklassen machten mir Spaß, und in den Sommerferien joggte ich zu Hause liebend gerne am Lake Ontario entlang.

Zudem hatte ich schlicht keine Wahl. Ich war zwar weder pummelig noch übergewichtig, aber die Zeiten, in denen meine alte, verstaubte Waage mir ein Gewicht weit unter siebzig Kilogramm angezeigt hatte, waren lange vorbei. Meine *freshman fifteen*, diese Pfunde, die man sich in den ersten Semestern draufgefuttert hatte, war ich seither nie mehr ganz losgeworden.

»Gwen«, ertönte eine Stimme hinter den Drehtüren. Olivia winkte mir zu. Sie trug bereits ihre Sportkleidung: Einen dunkelblauen Sport-BH mit ineinander verschlungenen Trägern auf dem Rücken, die einem Mandala ähnlich sahen, und eine Hotpants in ähnlichem Farbton. Ihre hellbraunen Haare waren zu einem gewollt unordentlichen Dutt geschlungen, und es schimmerte immer noch ein Abglanz der Sommerbräune auf ihrer Haut. Selbst jetzt noch, Ende Oktober.

»Na, endlich. Ich dachte schon, du drückst dich«, meinte sie, während sie mich mit einer Umarmung begrüßte.

»Niemals«, erwiderte ich und löste mich aus ihren Armen. Aber Olivia war nicht überzeugt. Sie wusste, dass ich mich nicht sonderlich wohl dabei fühlte, halb nackt von den Umkleidekabinen in die dritte Etage zu den Kursräumen zu stolzieren. Das war auch das Einzige, was

ich an dem Sportcenter hasste. Jeder checkte jeden ab. Alle Studentinnen wollten die neuesten sexy Sportoutfits tragen und bei jeder Übung so grazil wie möglich aussehen. Wohingegen alle männlichen Studenten entweder allen Hintern in ihrer Umgebung nachgafften oder in Höhlenmenschen-Manier mit zu viel Gewichten und in zu schlechter Form Hanteln stemmten. Genau deshalb bevorzugte ich Kurse. Man sah oft dieselben Leute, und das leicht gedimmte Licht, zusammen mit der dröhnenden Musik, ließen mich meine Unsicherheiten vergessen.

»Ich zieh mich nur schnell um«, erklärte ich an Olivia gerichtet.

»Kein Problem. Ich schmachte in der Zwischenzeit Adam und seine Freunde an.« Ich kommentiere Olivias Worte bloß mit hochgezogenen Augenbrauen und ging zu den Umkleideräumen.

Einige Minuten später trug ich ebenfalls enge Hotpants und Sport-BH, hatte jedoch noch ein locker fallendes Top übergestreift. Olivia war von Natur aus schlank und hatte keine Probleme damit, ihren Körper zu zeigen. Ich fühlte mich zwar in meinem eher kurvigen Körper nicht unwohl. Aber halb nackt durch eine Meute von schwitzenden und testosteronvernebelten Studenten laufen? Nein, danke. Darauf konnte ich durchaus verzichten.

»Also, ich bin zu dem Entschluss gekommen, dass ich mich an Halloween an Adam ranmachen werde. Ich meine, schau dir das doch mal an.« Olivia sah zu Adam. Ich folgte ihrem Blick. Sie hatte schon recht. Der Footballstar unseres Colleges war groß und gut gebaut mit wohldefinierten Muskeln. Der blonde Undercut brachte seine schmalen Gesichtszüge perfekt zur Geltung. Obwohl ich Quarterbacks grundsätzlich für überbewertet hielt, schien Adam viel Wert auf einen athletischen Körper zu legen.

»Mhm, ja«, gab ich zurück. »Ich glaube, ich würde Adam auch nicht von der Bettkante stoßen.«

In der Zwischenzeit arbeiteten Adam und einige seiner Kumpels an ihrem Bizeps. Er war wahrscheinlich nicht die hellste Kerze auf der Torte. Aber ich war mir sicher, dass er wusste, was Frauen wollten – und brauchten. Denn jemand wie Adam konnte sich am College definitiv nicht vor entfesselten Football-Groupies retten.

»*First bids*, meine Liebe«, meinte Olivia nur trocken.

Ich verdrehte die Augen, wandte meinen Blick von Adam und seinen Freunden ab und peilte den Aufzug an. »Kein Problem. Ich überlasse dir den Vortritt.«

Ich drückte auf die Pfeiltaste, und schon öffneten sich die metallenen Türen vor uns. Es mag vielleicht ironisch scheinen, dass wir zum Sport gingen, um dann den Aufzug in die dritte Etage zu nehmen. Aber man musste ja nicht gleich übertreiben.

»Weißt du, ich glaube, Adam hat einige wirkliche gut aussehende Freunde. Vielleicht solltest du dir endlich mal überlegen, mit Du-weißst-schon-wem abzuschließen.« Ich beobachtete, wie sich die Türen vor uns schlossen, ehe ich Olivia antwortete.

»Ja, kann schon sein«, murmelte ich und spielte mit dem Saum meines Shirts.

»Es ist jetzt fast drei Monate her. Um ehrlich zu sein, wart ihr ja nie wirklich ein Paar. Es ist höchste Zeit, dass du von Du-weißst-schon-wem wegstommst.«

Natürlich hatte Olivia recht. Meine sogenannte Affäre mit jemandem, dessen Namen Olivia, Tessa und ich nicht mehr laut aussprachen, war bereits im Sommer wegen, nun ja, entscheidender Faktoren im Sand verlaufen. Seitdem hatte ich mich nicht mehr wirklich für das andere Geschlecht interessiert. Weniger aus Trauer oder Herzschmerz. Denn insbesondere Letzteres hatte ich ganz sicher nicht gefühlt. Es war mehr, dass es danach niemanden gab, der mich interessierte. Auch war ich nicht bereit, mich auf einer Dating-App vor der gesamten männlichen Studentenschaft des Boston Colleges als

Freiwild anzubieten. Das hatte ich in meinen ersten zwei Jahren am College nicht gemacht und würde es jetzt auch nicht tun.

»Vielleicht sehe ich ja auf der Party jemanden, der mich interessiert«, erwiderte ich dennoch und war froh, als wir in der dritten Etage ankamen und von zwei weiteren Studentinnen begrüßt wurden, die wir aus der Poledance-Klasse kannten.

Keine fünf Minuten später schloss sich die Tür des Kursraums, und zusammen mit acht weiteren Studentinnen standen wir vor den an Boden und Decke montierten Stangen.

Ja, Olivia hatte mich tatsächlich zu Beginn des Semesters dazu überredet, an einem Poledance-Kurs teilzunehmen. Zuerst hatte ich mich wegen der offensichtlichen Vorurteile geweigert. Olivia hatte mir erklärt, dass ihre Cousine bereits seit Jahren Poledancing machte und nicht nur einen atemberaubenden Körper hatte – sondern weder Stripperin war noch sich in den Kursen ihrer Kleidung entledigte.

Um ehrlich zu sein, mochte ich den Kurs. Sehr sogar. Alle meine Vorurteile hatte ich bereits nach den ersten zehn Minuten in den Wind geschossen. Das, was wir hier machten, war alles, außer billig. Poledance benötigte so viel Kraft und Flexibilität, die ich nie in meinem Leben gehabt hatte, und oftmals verstand ich nicht, wie ein menschlicher Körper zu solchen Verrenkungen fähig war. Die Kursleiterin Katharena mit ihrer seidigen dunklen Haut, unter der sich deutlich Muskeln abzeichneten, hatte uns vorgemacht, wozu wir nach einem halben Jahr Training fähig sein würden.

»So, meine Lieben. Wir beginnen wie immer mit ein paar Dehnübungen. Findet euch zu zweit an den Stangen zusammen und dann geht's los!« Ihre Euphorie war ansteckend. Katharena dimmte das Licht und drehte die Musik lauter. Jetzt zog auch ich mein Top aus, denn ohne

Kontakt von Stange und Haut konnte man viele Positionen nicht ausüben.

Wenig später hing ich selbst an der Stange. Ich hatte das Metall zwischen meine Oberschenkel gequetscht, und mithilfe von Olivia beugte ich meinen Oberkörper nach hinten, löste den Griff meiner Hände von der Stange und konnte die Position tatsächlich einige Sekunden halten.

Dann fingen meine Oberschenkelmuskeln unkontrollierbar an zu zittern. Schmerzhaft und quietschend glitt ich schließlich an der Stange hinab.

Was mir niemand mitgeteilt hatte, war, wie schmerzhaft Poledancing sein konnte. Immer wieder rutschte man unfreiwillig von der Stange ab. Regelmäßig waren meine Beine und Armbeugen mit blauen Flecken und Blutergüssen übersät. Zudem war ich mehr als einmal auf den Kopf gefallen, im Übermut eine komplizierte Position nachzuahmen. Zu allem Überfluss hatten sich an meinen Handinnenflächen wegen der Flüssig-Kreide, die wir regelmäßig benutzten, tatsächlich leichte Schwielen gebildet.

So viel also zum Thema Poledancing sei aufreizend und sexy.

»Super, Gwendolyn!«, rief mir Katharena vom anderen Ende des Raums aus zu. Jeder andere Mensch hätte ihr Lob als ironisch abgetan. Doch da ich nicht die Einzige war, die mit der Position Schwierigkeiten hatte, sah ich es als Kompliment.

»Okay, dann mal los!« Olivia klatschte in die wegen der Kreide weißen Hände und versuchte, die gleiche Position nachzuahmen. Auch sie, zu meinem Glück, konnte sich nur wenige Sekunden ohne den Griff ihrer Hände halten, bevor sie mit einem quietschenden Geräusch und schmerzverzerrtem Gesicht abrutschte. »Au, au, au«, jammerte sie und presste ihre Hände auf die Haut zwischen ihren Oberschenkeln, um das Brennen zu stillen. »Diese verdammte Stange«, murrte sie. Ich lachte auf.

Eine Dreiviertelstunde später war ich mehr als erschöpft. Ich spürte bereits einen dicken blauen Fleck, der sich an meinem Schenkel bilden würde. Von dem drohenden Muskelkater in meinen Armen und dem Nacken ganz zu schweigen.

»Wie machst du das nur?«, fragte ich Katharena, nachdem die Stunde geendet hatte. Ich wischte mir mit meinem Top den Schweiß von der Stirn und zog es dann über.

»Jahrelange Übung«, erklärte sie lachend, als sie den Kursraum abschloss. Sie schien weder erschöpft noch verschwitzt.

Unfair.

»Außerdem viel Krafttraining, weißt du«, fügte sie hinzu.

»Wir quälen uns hier bereits drei Mal in der Woche«, murrte Olivia neben mir und starrte in Richtung Freihandbereich. Sie rieb sich weiterhin die Innenseite der Oberschenkel. Ich konnte bereits rot-blaue Flecken auf ihrer Haut ausmachen.

»Wisst ihr, ich habe mich jahrelang mit dem Training an Maschinen abgekämpft. Ich dachte immer, dass ich fit sei, bis mich mein Ex-Freund dazu aufgefordert hat, einen Klimmzug zu machen. Ich dachte, ich sei stark genug, aber Fehlanzeige. Ich konnte mich keine drei Zentimeter hochziehen. Also habe ich angefangen so zu trainieren wie die Jungs.«

Ich starrte auf die Eishockeymannschaft, die jeden Donnerstag ihr Krafttraining im Sportzentrum absolvierte. Eigentlich war es mehr ein Zurschaustellen ihrer stählernen Körper. Eine Verhaltensweise, deren Faszination sich mir völlig entzog.

»So was?«, meinte Olivia ungläubig. Auch sie starrte entgeistert auf die Eishockeyspieler. Einige hatten vier oder fünf Scheiben auf eine Langhantel geschoben und stachelten sich beim Bankdrücken gegenseitig an. Andere

machten Kniebeugen mit einem Gewicht, das wahrscheinlich mehr als Olivias und mein Körpergewicht zusammen ergab. Das waren keine Collegejungs, sondern Männer. Muskulös und unverschämt gut aussehend, aber vor allem viel stärker als Olivia oder ich.

»Ganz genau. Ihr braucht keine Angst vor schweren Gewichten zu haben. Außerdem ist es bloß ein Mythos, dass man als Frau durch Krafttraining bullig wird.«

Ich musterte Katharenas Körper. Ja, sie hatte die Schatten eines Sixpacks am Bauch und sehr definierte Arme und Beine. Aber es ließ sie in keinem Fall bullig oder maskulin wirken.

Ich seufzte schicksalsergeben. So einen Körperbau würde ich niemals erreichen – und genau deshalb war mein Hauptfach Geschichte und nicht Sport.

»Krafttraining«, murrte Olivia vor sich hin und schob sich eine Handvoll Popcorn in den Mund. Wir hatten es uns mit Tessa, meiner zweiten Mitbewohnerin, auf dem Boden unserer Drei-Bett-Suite gemütlich gemacht. Eigentlich hatten wir lernen wollen, doch die anstehende Halloweenparty hatte sämtliche guten Vorsätze zunichte gemacht.

Ich lag mit dem Rücken auf dem Teppich und hatte die Beine auf meinem Bett über mir abgelegt. Tessa fütterte mich derweil mit einzelnen Popcornflocken und kicherte vor sich hin.

»Vielleicht solltest du dich als Zombie-Poledancerin verkleiden«, meinte sie. Olivia warf Tessa lediglich einen vernichtenden Blick zu.

»Also als Stripperin«, entgegnete ich und versuchte, mein Grinsen zu unterdrücken.

»Nur zur Info, Gwen. Das hier wird ein Partnerlook«, entgegnete Olivia vielsagend. Dann wendete sie sich an

Tessa. »Und die Einzige in diesem Raum, die so etwas tragen könnte, ist unsere fromme Mamacita hier.«

Tessa zuckte unaufgeregt mit den Schultern.

Ja. Unsere mexikanische Mitbewohnerin und meine zweite beste Freundin hatte Göttinnen-gleiche Gene. Sie war eine lateinamerikanische Schönheit mit dickem braunem Haar, dunkler ebenmäßiger Haut und einem Körper mit perfekten Kurven. Wäre ich ein Mann, ich würde ihr wohl tagtäglich sabbernd hinterherlaufen. Würde sie sich in einem knappen Kostüm als Zombie-Poledancerin kleiden, würde es ihr kein Mann übelnehmen. Ganz im Gegenteil.

Nur hatte Olivia recht. Ein Partnerlook mit knappen Outfits kam für keine von uns, aus verschiedenen Gründen, infrage.

»Jetzt im Ernst: Hat jemand Ideen?«, fragte ich und setzte mich im Schneidersitz zwischen die beiden. Ich zog den Laptop näher an mich heran und scrollte durch Kostümiddeen auf Pinterest. »Halloween ist in einer Woche, und wir haben noch keine Idee.«

»Vielleicht Zombie-Krankenschwestern?«

Ich schnaubte bei dieser Idee.

»Zombie-Hexen?«

Jetzt schnaubte Tessa.

»Es ist eine der besten Partys des Jahres. Wir brauchen etwas, um uns von der Menge abzuheben.« Ich seufzte uninspiriert.

Sigma Phi war zwar die einzig offizielle Studentenverbindung am Boston College, aber obwohl es nicht offiziell anerkannt war, kamen auch wir in den Genuss einer *Greek Row*. Eine Straße voller mehr oder weniger etablierter Studentenschaften. Sigma Phis Halloweenparty, ganz dem Thema Zombieapokalypse gewidmet, war allerdings eines der wenigen Party-Highlights des Semesters auf dem Campus.

»Wieso beschmieren wir uns nicht einfach mit Kunstblut und gut ist?«, schlug Olivia wenig überzeugt vor. »Immerhin ist das kein Kostümwettbewerb.«

»Aber ein gutes Kostüm zieht die Aufmerksamkeit von bestimmten männlichen Partygästen auf uns«, spornte ich sie an. Tessa kicherte vor sich hin und stieß Olivia spielerisch an die Schulter.

»Welcher arme Kerl hat denn nun das Glück?«, fragte sie. Olivia zog eine Schnute und schnappte sich die Schüssel mit dem Popcorn. Sie nahm eine Handvoll und schaufelte sich das Süßzeug in den Mund.

»AdaSokowskss«, stammelte sie mit vollem Mund.

Tessa prustete los. »Wer?«

Olivia schluckte mehrfach, bevor sie antwortete. »Adam Sokolowski«, wiederholte sie deutlicher.

»Du hast dir aber hohe Ziele gesetzt.« Tessa schnappte sich ein einzelnes Popcorn, doch bevor Olivia etwas erwidern konnte, ertönte ein greller Laut.

Mein Handy vibrierte, und ich fischte es aus den Untiefen meiner tausend Kissen, die ich auf meinem Bett drapiert hatte.

›Hey, Schöne ... was machst du gerade?‹

Ich seufzte. Olivia und Tessa hielten in ihrer Recherche inne und sahen neugierig zu mir herüber.

»Ist es der Ehebrecher?«, mutmaßte Olivia. Ich nickte stumm. »Arschloch«, fügte sie hinzu. Dann beugte sie sich vor. »Was wirst du ihm antworten?« Zerknirscht blickte ich auf mein Handydisplay.

Mit Olivia und Tessa hatte ich einen Jackpot gezogen. Wir hatten einander unsere tiefsten Gefühle und Geheimnisse anvertraut, waren nun bereits seit zwei Jahren Zimmergenossinnen und beste Freundinnen. Daher wussten sie auch von meinem Fauxpas im letzten Sommer. Und wie hin- und hergerissen ich deswegen immer noch war.

»Die Wahrheit.« Schnell tippte ich eine belanglose Antwort an Bruce, den Olivia in meinem Handy als *Ehebrecher* gespeichert hatte und den wir offiziell nur mit Du-weißst-schon-wen ansprachen. Sie hatte mir verboten, seinen Spitznamen in meinen Kontakten zu ändern, geschweige denn, Bruce' Namen jemals wieder laut auszusprechen. Sein Spitzname sollte außerdem als Erinnerung dafür dienen, was Bruce war.

Er war zwar kein wirklicher Ehebrecher, denn auf dem Papier waren er und Amanda noch nicht verheiratet. Dennoch waren sie verlobt, und das war auch nicht besser. Vielleicht machte es alles sogar noch schlimmer, denn sollte man gerade als verlobtes Paar nicht in der Blüte seiner Zuneigung und Liebe stehen?

Ein Grund mehr, weshalb ich so etwas wie Liebe für mich selbst abgeschrieben hatte.

*›Hast du später Zeit zu telefonieren?‹*

Ich wunderte mich über seine Nachricht. Ja, ab und an pflegten wir noch Kontakt zueinander. Er hatte mich tatsächlich mehr als einmal gefragt, ob ich ihm ziemlich eindeutige Fotos von mir schicken könnte. Was ich natürlich nicht getan hatte. Aber dass er an einem Donnerstagabend, wenn er doch mit Amanda zusammen sein sollte, mit mir telefonieren wollte, wunderte mich. Zudem waren seine Nachrichten in den letzten Wochen immer weniger geworden. Ein Blick auf den Nachrichtenverlauf zeigte an, dass wir das letzte Mal vor knapp drei Wochen Belanglosigkeiten ausgetauscht hatten.

*›Heute habe ich keine Zeit ... vielleicht die Tage?‹*, wick ich ihm aus. Bruce' hinterhältiges und selbstsüchtiges Verhalten hatte mir einen ordentlichen Denkkettel verpasst. Ich stellte mein Handy auf stumm und schmiss es zurück auf mein Bett, bevor Bruce mir antworten und mich in ein Gespräch verwickeln konnte.

»Er will mit mir telefonieren«, erklärte ich, denn Tessa und Olivia starrten mich weiterhin schweigend an.

»Was hat der dir denn noch zu sagen?«, knurrte Olivia mit zusammengekniffenen Augen. Ich zuckte nur mit den Schultern. Dann ließ ich meinen Kopf gegen die Bettkante sinken und starrte auf unsere voll beklebte Zimmerwand. Zwischen Fotos von uns, Schauspielern, die auf jeden Fall irgendwann einmal unsere Ehemänner oder geheime Liebschaften werden würden, und inspirierenden Zitaten hing eine übergroße Flagge der Boston Eagles in Dunkelrot und Gold.

Dann kam mir eine Idee.

## *Kapitel 2*

*Luke*

Dankend nahm ich das Bier entgegen, das Otiz mir reichte. Ich lehnte mich auf unserer braunen Ledercouch zurück und öffnete die Dose, was von einem leisen Zischen begleitet wurde.

Meine Muskeln schmerzten bereits jetzt. Nachdem unsere Eishockeymannschaft drei Spiele in Folge verloren hatte, hatte unser Coaching-Team die Trainingseinheiten hochgeschraubt. Krafttraining zweimal die Woche, plus extra Konditionstraining und all das zusätzlich zu unseren regulären Trainingseinheiten auf dem Eis.

Zugegeben, wir hatten haushoch verloren, mit einem 3:1, 2:0 und einem erbärmlichen 4:0. Was das Sondertraining vielleicht sogar rechtfertigte. Unser Division I Team, das in den letzten Jahren in den Top Fünf der Collegemannschaften der Nation gestanden hat, hatte einen nicht ganz so erfolgreichen Start in die Saison hingelegt.

Der Grund dafür war, dass zwei unserer Teamkollegen im letzten Sommer bei einem tragischen Autounfall ums Leben gekommen waren. Es hatte uns alle komplett aus der Bahn geworfen. Aber das bedeutete auch, dass unserem Team plötzlich zwei der besten Spieler und ein Kapitän fehlten. Die ersten Spiele hatten wir eher mit Glück als Können für uns entscheiden können. Dann hatte die Flaute eingesetzt.

Nun saß ich auf der Wohnzimmercouch und befürchtete, dass mein rechter Ellbogen bis zum Morgen zu einem

Tennisarm anschwellen würde. Von meinen schmerzenden Beinen, dem Bauch und Nacken ganz abgesehen.

»Ich sterbe«, keuchte Martin neben mir. Er wurde meistens Abel genannt, denn sein eigentlicher Name lautete Martin Abelman. Er hatte unfreiwillig die Rolle unseres Teamkapitäns übernommen und fühlte sich somit persönlich für unsere Niederlagen verantwortlich. Was ihn jedoch nicht davon abhielt, sich lautstark über die Sondertrainings zu beschweren.

Ich lachte, aber dadurch wurde mir umgehend bewusst, dass meine Bauchmuskeln so sehr schmerzten, dass mir dabei schlecht wurde. Der fröhliche Laut erstarb auf meinen Lippen, während ich langsam durch die Nase ausatmete, um meine Muskeln zu entspannen.

Es war die reinste Folter.

»Das kann Coach doch nicht mit uns machen. Ich musste letzte Woche in meiner Freistunde Jessica anrufen, weil mein Arm zu sehr geschmerzt hat, um mir einen runterzuholen, Mann«, fügte Bosman hinzu. Jetzt musste ich wirklich lachen und versuchte, die schmerzenden Muskeln meines Bauchs zu ignorieren.

»Du ziehst deine Hand ernsthaft einem Blowjob vor?«, neckte Abel ihn. »Das ist grotesk!« Er schüttelte missbilligend den Kopf. Seine schwarzen langen Locken, die er sonst immer in einem Zopf zusammenband, flogen dabei wild um sein Gesicht.

»Ganz ehrlich. Jessica ist heiß und alles, aber es gibt einfach Dinge, die sie nicht gut kann. Ich mein, das hier«, Bosman zeigte auf seinen Schritt, »ist kein kandierter Apfel, okay? Da sollte man nicht abbeißen.«

Ich musste so laut lachen, dass mir Bier aus den Nasenlöchern lief und Tränen in die Augen stiegen. Gleichzeitig entfuhr mir ein schmerzerfülltes »Au«, und ich fasste abermals an meine Mitte. Bosmans Unverblümtheit war zu köstlich, um sie zu ignorieren.

»Vielleicht ist es Zeit, ihr den Laufpass zu geben«, empfahl Otiz ernst. Seine Eltern kamen aus Chile, und er war ein hoffnungsloser Romantiker. Ob das eine etwas mit dem anderen zu tun hatte, wusste ich nicht genau. Doch Otiz hatte uns oft erklärt, dass es in Chile nicht unüblich war, schnell zu heiraten, wenn man sich einmal in einer ernsthaften Beziehung befand. Das machte Otiz irgendwie romantisch. »Du wirst schon noch die richtige Frau finden.«

Ich grinste Otiz zu, der unschuldig an seinem Bier schlürfte. Seine Worte wurden mit einem Rülpsen seitens Bosman quittiert.

»Weil du ja so viel Erfahrung mit Freundinnen hast«, erwiderte Bosman trotzig.

»Du könntest Valera fragen. Er ist immerhin der Einzige in der Gruppe, der bereits eine ernsthafte Beziehung hinter sich hat.« Ich drehte die Dose Pale Ale in meinen Händen, plötzlich überaus an dem Aufdruck auf der Dose interessiert. »Also? Was denkst du, Luke?«, wandte sich Otiz direkt an mich.

»Hey, ich war auch schon mal in einer Beziehung«, mischte sich Abel empört ein.

»Highschool zählt nicht«, kommentierte Otiz.

»Valera hat seine Freundin auch in der Highschool kennengelernt.«

»Aber die beiden sind noch auf dem College zusammen gewesen. Das ist was anderes«, beharrte Otiz.

Er hatte recht. In meinem engen Freundeskreis war ich der Einzige, der eine ernste, langjährige Beziehung hinter sich hatte. Auch wenn ich mittlerweile den Eindruck auf andere machte, über Abigail hinweg zu sein, sprach ich dennoch nicht gerne über sie oder unsere Vergangenheit.

»Was soll ich dazu sagen?«, erwiderte ich schließlich. »Nur weil sie Bosman nicht das eine geben kann, heißt es ja nicht, dass sie ein schlechter Mensch ist. Ich mein, hast

du Jessica mal gefragt, ob *du* sie auf diese Weise befriedigst?«

»Touché.« Abel hielt mir sein Bier entgegen und stieß mit einem imaginären Getränk an.

»Was?«, rief Bosman gespielt empört auf. »Hast du mal meine Zunge gesehen, Alter? Die ist dazu geschaffen, Frauen um den Verstand zu bringen.«

»Ja, klar«, kommentierte Abel.

»Sicher«, fügte Otiz hinzu. Ich grinste Bosman nur mit hochgezogenen Augenbrauen an, der eine wegwerfende Handbewegung machte.

Für den Rest des Abends diskutierten wir weiter über – nun ja, Dinge. Irgendwann klinkte ich mich aus und ging in mein Zimmer. Bosman war ein talentierter Alleinunterhalter, doch auf Dauer waren seine anzüglichen Kommentare und Übertreibungen zu anstrengend für mich.

Ich scrollte gelangweilt durch Instagram und stieß auf mehrere Stories, in denen Mädels aus meinen Kursen Umfragen gestartet hatten, welches Halloweenkostüm sie tragen sollten. Sexy Katze, sexy Lehrerin, sexy Krankenschwester ...

Die Wahrheit war, mir war so was völlig gleich. Sie zeigten in jedem Outfit gleichviel Haut, und keines der Kostüme war auch nur im Ansatz originell. Nicht, dass ich mir eh viel aus Halloweenkostümen machen würde.

Die Outfits der meisten Mädchen waren wie eine unausgesprochene Einladung an respektlose Männer, die sich vorstellten, wie sie den kurzen Rock eines Halloween-Bunnys hochzogen und es sonst wo anfassten. Das sollte natürlich nicht heißen, dass Frauen sich anders anziehen sollten. Oder dass Kleidung eine Rechtfertigung für unangebrachtes Verhalten von Männern war. Dennoch konnte ich mit Kostümen, die deutlich die fehlende Unterwäsche ihrer Trägerinnen preisgaben, nicht viel anfangen.

Außer, ich wäre der Einzige, der in den Genuss solch eines Anblicks kommen würde ...

In meine Gedanken über Playboy-Bunnys und Halloweenkostüme vertieft, ließ ich mich auf mein Bett fallen und schaute mir gelangweilt die Fotos auf der App an.

Dann stolperte ich über Abigails Profil. Ich hatte wohl den größten Fehler der Menschheitsgeschichte begangen, indem ich sie nicht nach unserer Trennung aus meiner Abonnentenliste gelöscht hatte. Oder sie auch sonst aus allen Bereichen meines Lebens zu streichen. Nun musste ich die Konsequenzen für meine Entscheidungen tragen.

Abigail hatte ein Video auf ihrem Profil veröffentlicht. Sie tanzte mit einem Stab in der Hand, an dem ein langer Streifen Stoff befestigt war. Abi betrieb Rhythmische Sportgymnastik seit ihrer Kindheit. Genauso wie das Eishockey meine Leidenschaft war, war die Sportgymnastik die ihre.

Der Anblick ihres schlanken Körpers, der sich gekonnt über die Trainingsmatte bewegte, war ein vertrauter Anblick für mich. Auch heute trug sie einen roten Body, der wenig Raum für Fantasie ließ, und tanzte grazil auf den Matten. Ich schluckte hart und versuchte nicht daran zu denken,

wie es sich anfühlte, wenn ich ihr die dünnen Träger des Bodys über die Schultern streifte.

Verdammt.

Ich klickte schnell weiter. Nur um dann doch wieder auf ihrem Profil zu landen und ihr schließlich einen kurzen Kommentar zu ihrer Choreografie zu senden. Ich wusste, dass sie an diesen Schrittfolgen lange gearbeitet hatte.

Außer Abel wussten nicht viele, dass ich selbst nach fast einem Jahr der Trennung noch immer regelmäßig Kontakt zu meiner Exfreundin pflegte. Jede Faser meines Körpers wusste, wie ungesund das war. Abel verkündete es regelmäßig und kommentierte Abigails gelegentliches

frühmorgendliches Verschwinden aus unserem Haus bloß mit missbilligendem Kopfschütteln.

Ich für meinen Teil bekam ihren Anblick, die Erinnerungen an unsere Zweisamkeit und das Gefühl meiner Hände auf ihrem Körper einfach nicht aus meinen Gedanken. Ihren Geruch, wenn sie sich an mich presste und ihr leises Stöhnen an meinem Ohr.

Es war, als wäre ich ein Drogenabhängiger. Ich wusste, dass mein Verhalten selbstzerstörerisch war. Unsere Beziehung hatte vor langer Zeit geendet und würde auch nie, nie, nie wieder zu der werden, die sie einst gewesen war. Dennoch hatte ich bis heute nicht gelernt, von ihr abzulassen.

*Ich brauche eine Ablenkung*, beschloss ich. Und zwar schnell.

Zwei Tage später stand ich auf dem Eis und ließ mich von Coach Roswell durch den Ring jagen.

»Verdammt, Abelman, reiße dich zusammen«, schrie er. Ich war mir sicher, würden wir weiter Spiele verlieren, dann würde Coach einen Herzinfarkt erleiden.

Es tat niemandem gut, so viel zu schreien.

Ich fuhr zu Abel, der verdattert in der Nähe des Tors stand.

»Er bringt mich um, Valera. Im Ernst«, meinte er mit viel zu hoher Stimme. Seine Hand zitterte, und ich sah Schweiß, der unter seinem Helm an der Schläfe hinabließ. Mir selbst erging es nicht besser. Ich hatte einfach keine Kraft mehr, aber Coach ließ nicht locker.

»Meint ihr, so gewinnt man eine Meisterschaft? Meine senile Großmutter spielt besser Eishockey als ihr.«

»Muss ja 'ne richtige GILF sein, Coach«, rief Bosman laut genug, dass das Team ihn verstand, aber nicht Coach Roswell. Die Jungs lachten laut, und Unruhe machte sich auf dem Eis breit. Es war offensichtlich, dass keines der

Teammitglieder mehr in der Lage war, weitere Drills über sich ergehen zu lassen.

»Was gibt es da zu lachen. Ihr ... *ihr* ...!« Roswell stockte, und einen Moment war ich ernsthaft davon überzeugt, dass sein letztes Stündlein geschlagen hatte. Sein Kopf war einfach zu rot, und seine Augen schienen aus den Höhlen zu quellen. Dann schüttelte er nur den Kopf und murmelte etwas Unverständliches in sein Sweatshirt. Er pfiff ab und machte eine ausladende Bewegung mit dem Arm. »Lasst gut sein. Das Training ist beendet.«

Das Team seufzte kollektiv erleichtert auf und machte sich auf den Weg in die Umkleidekabinen. So erschöpft ich auch war, das Training tat mir immer gut. Es lenkte mich von allen Problemen, Deadlines und Prüfungen ab.

Besonders aber von Abigail. An sie hatte ich seit zweieinhalb Stunden nicht mehr gedacht. Großer Fortschritt.

»Also, ich habe gehört, dass Sigma Phi eine Gästeliste aufgestellt hat, weil so viele Leute die Party sprengen wollen«, bekundete D'Lawress, unser Goalie, in der Umkleide.

»Zum Glück stehen wir auf jeder Liste.« Bosmans Augenbrauen hüpfen vielsagend auf und ab.

»Gott segne das Eishockey«, stimme Otiz zu.

»Vielleicht findest du ja diesmal deine Traumfrau«, neckte Abel Bosman. Dieser prustete los, widersprach jedoch nicht.

Wenn es einen Star in unserem Team gab, den jede Frau in ihrem Bett und jeder Mann als Freund haben wollte, war es Martin Abelman. Mit den halblangen Locken und den tief sinnigen dunklen Augen war er unser Eishockey-Star. Ich wusste zwar, dass dadurch auch ein wahnsinniger Druck auf seinen Schultern lastete, aber Abel hatte mir immer versichert, dass es das wert sei. Er war einer der Spieler, der irgendwann mal in die Profiliga einziehen würde. Bereits in der Highschool hatte man ihn als besten

nationalen Nachwuchsstürmer seines Jahrgangs gekürt. Ich war mir sicher, dass sich bereits jetzt Rekruten verschiedener NHL-Mannschaften die Finger leckten, wann immer der Name ›Abelman‹ fiel.

Sein Wunsch, Profispieler zu werden, konnte ich zwar nachvollziehen, aber ich hatte jenes Bestreben bereits vor langer Zeit für mich verworfen.

Zu viel Aufmerksamkeit. Zu viel Verantwortung. Zu wenig Privatsphäre ...

Ich stieg unter die Dusche und spürte schmerzhaft, dass ich noch nicht gefrühstückt hatte. Es war Sonntagmorgen, und aller Stereotypen eines Studenten-Athleten zum Trotz, hatte uns Coach Roswell bereits um sechs Uhr morgens auf die Eisfläche geordert. Ohne Rücksicht darauf, dass viele andere Teamkameraden und ich in weniger als zwei Wochen gleich mehrere Hausarbeiten abzugeben hatten.

Ich schleppte mich nach dem Training zähneknirschend in die Universitätsbibliothek. Soziologie als Hauptfach war nicht schlecht. Es war weder zu anspruchsvoll noch zu einfach. Außerdem würde es mir erlauben, später als Lehrer oder Trainer zu arbeiten.

Zu Kindern hatte ich schon immer einen guten Draht gehabt. Vielleicht war das nur natürlich, wenn man vier Geschwister hatte. Ich mochte Kinder einfach, und meistens mochten sie mich auch.

Das änderte jedoch nichts daran, dass ich meine Hausarbeit in *Kognitiver Psychologie II* noch nicht angerührt hatte. Es war also mehr als an der Zeit, mich aufzuraffen.

Ich lief zu Fuß vom Eisring zur Bibliothek und kaufte mir auf dem Weg noch einen großen Kaffee und zwei Muffins in einem Campuscafé. In der Bibliothek angekommen, stellte ich glücklicherweise fest, dass noch viele Plätze unbelegt waren. Der wirkliche Ansturm auf die Bibliothek kam erst in gut einer Woche. Genau dann, wenn es für die meisten bereits zu spät war.

Ich suchte nach einem Einzeltisch am Fenster, der auf den Innenhof zeigte. Die Bibliothek war eine Mischung aus alt und neu. Backstein und Holz, gemischt mit Metall und Glas. Sie war, wie so vieles am Boston College, riesig, und wenn man wollte, konnte man hier einen Platz ergattern, an dem einen den ganzen Tag keine einzige Person über den Weg lief.

Ich zog mein MacBook aus der Tasche und scrollte über die Kursthemen und dazu empfohlenen Lektüren. Letztendlich entschied ich mich für die Analyse von Werturteilen und die damit verbundene Literatur von Max Weber.

In den Regalen suchte ich nach einer der Lektüren, die essenziell für meine Hausarbeit waren. Ich wurde jedoch nicht fündig, wie ich schnell feststellte. Verzweifelt sah ich mich um. Ohne die Kernliteratur von Weber müsste ich mir ein anderes Thema aussuchen.

In einem gegenüberliegenden Gang sah ich, dass eine studentische Aushilfskraft Bücher in Regale sortierte. Kurzenschlossen ging ich zu ihr und stellte mich neben den Rollwagen, auf dem sich Bücher über Bücher stapelten.

Die meisten Titel sagten mir absolut nichts. Ich wunderte mich, wie sie als Studentin einen so guten Überblick über die verschiedene Literatur hatte, angefangen bei Wirtschaft bis hin zu Theologie.

»Entschuldige?«, sprach ich sie an. Die Aushilfe starrte konzentriert auf ein Sachbuch. Sie schien so vertieft in den Band, dass sie mich nicht bemerkte. Ich räusperte mich laut und gewann endlich ihre Aufmerksamkeit. Ein Blick aus tiefbraunen Augen traf den meinen.

»Oh, sorry«, erwiderte sie. Die rotbraunen Locken der Aushilfe waren zu einem hohen Zopf gebunden. Sie trug ein kurzes, kariertes Kleid über schwarzen Strumpfhosen. Damit passte sie sich optisch ihrer Rolle als Bibliothekarin